

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Herr Martin [3 Bilder; Becker, Karl]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Behmut zitternder Stimme, „Ihr verloret eine heißgeliebte Gattin, werdet mich daher verstehen, wenn ich sage, daß ich mein Herz zu dem Teuren ins Grab lege, werdet das, was ich Euch jetzt anvertraue, als aus den reinsten Beweggründen entspringend, als ein Vermächtnis des treuen Toten betrachten.“

Sie richtete sich auf und blickte frei und offen in Walters ernstes Antlitz, dann fuhr sie fort:

„Als ich damals zu dem vollen Bewußtsein meines Verlustes gelangte, leistete ich einen Schwur, alles in meinen Kräften Stehende aufzubieten, daß der feige Mörder zur Rechenschaft gezogen werde. Ich war sogar entschlossen, demjenigen, der zu seiner Bestrafung beitragen würde, wenn er es verlangen sollte, eine treue Frau zu werden. Jene wilden Rached Gedanken sind jetzt eingeschlummert; ich fühle, dieselben waren des Andenkens des Verstorbenen nicht würdig; denn in seinem Herzen fanden neben stolzem Mannesmut nur noch Milde und Sanftmut Platz. Und so habe ich denn eben eine ernste Frage an ihn gerichtet, ich habe ihn angefleht, mir den Weg zu zeigen, den ich nunmehr zu wandeln habe. Seine Antwort hat er mir nicht vorenthalten; sie lag in dem Frieden, der in meine Brust einzog, als ich zu einem festen Entschluß gelangte. Ich wiederhole, mein Herz liegt da unten bei dem Geliebten; und doch sind noch warme Regungen in meiner Brust zurückgeblieben, das habe ich in den letzten Wochen unzweideutig erfahren, ich meine die Regungen einer recht herzlichen Freundschaft und die einer opferwilligen Liebe zu den in meinem Schutz befindlichen kleinen Waisen. Mit Euch steht es ähnlich, das beweist Euer Gram um eine unvergeßliche Tote. Und so mag ich denn ohne Beforgnis, von Euch mißverstanden zu werden, vor diesem Altare vertrauensvoll zu Euch sprechen. Nicht daß Ihr mittelbar dazu beiträgt, daß ein schwarzes Verbrechen gesühnt wurde, sondern aus Liebe zu den kleinen Waisen, aus Freundschaft für Euch und aus treuer Pietät für unsere geliebten Toten, die in diesem Augenblick uns vielleicht umschweben, erkläre ich, daß ich bereit bin, die Mutter Eurer Kinder zu werden, Euch aber eine gewissenhafte Gattin. Antwortet mir jetzt nicht,“ sprach Esther weiter, und helle Thränen rannen über ihre Wangen, als sie in Walters Antlitz mit tiefer Behmut gepaartes freundiges Erstaunen entdeckte, „zu einer endgültigen Entscheidung in einer so schwerwiegenden Frage nach der einen oder der andern Richtung hin bedarf es einer langen und reiflichen Überlegung. Laßt zuvor den Winter dahingehen; und wenn wieder liebliches Frühlingsgrün unsere Gräber schmückt und Ihr glaubt, daß wir mit den gleichen Gesinnungen zueinander gehören, dann wollen wir uns die Hände reichen in der ersten Hoffnung, daß auch in uns selber ein neuer milder Frühling erwache, ein stiller Friede in unsere Herzen einziehe. Bis dahin aber — ich bitte Euch darum — laßt mir die Kinder.“

„So will ich Eurem Räte folgen,“ antwortete Walter treuherzig, während seine ehrlichen Augen einen eigentümlich feuchten Glanz erhielten, „bis zum Frühling sollen die Kinder Euch bleiben, bis zum Frühling mag die Entscheidung um Eures Wunsches willen ausstehen, wohl aber darf ich schon heute offenbaren, daß Eure Worte mich berührten wie ein frommer Segensspruch, mir zugesendet aus einem fernem einsamen Grabe, zu mir emporgesendet aus einem treuen Herzen unter diesem Hügel hervor.“

Esther faltete die Hände und lehnte sich wieder auf die Einfriedigung. Walter folgte ihrem Beispiel. Lange, lange betrachteten sie den Grabhügel. Sie achteten nicht darauf, daß vereinzelte Flocken niederzrieseln begannen, wie um den Hügel zu bedecken, das Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen ihren Blicken zu entziehen.

Endlich richtete Esther sich wieder empor. Ruhig schauten ihre Augen in die Walters, indem sie ihm die Hand reichte.

„Ich handelte in seinem Sinne,“ sprach sie feierlich, „denn so beruhigt, wie jetzt, bin ich noch nie von dieser geweihten Stätte fortgetreten. Doch nun kommt, ich fühle, daß sein Segen uns begleitet immerdar.“

Hand in Hand begaben sie sich nach der Hütte zurück. Kein Wort sprachen sie miteinander. Doch aus den wehmütigen Betrachtungen, welchen beide sich hingeeben hatten, keimte es schon jetzt, wenn auch erst schüchtern, wie verheißendes Frühlingsgrün hervor.

Ein wenig später, da ritten sie nach Kendricks Farm hinüber. Dichter rieselten die Flocken nieder, das winterlich gelbgraue Gras in blendendes Weiß fleidend. Zärtlicher, als an diesem Abend, hatte Esther die drei blondlockigen Engelsköpfe noch nie an ihr Herz gedrückt, inniger denn je zuvor erfreute Walter sich an dem Bilde, welches Esther im Verein mit den Kleinen ihm bot. —

Und der Frühling kam und die Wiesen und Wälder grüntem, da verbreitete sich in der Kolonie die Kunde daß Esther und Walter sich zusammenegeben wollten. Man wunderte sich kaum noch; denn es war niemand entgangen, daß Esther seit dem Eintreffen des neuen Nachbarn allmählich eine andere geworden. Aber keiner befand sich in der Kolonie, welcher dem rechtschaffenen und betriebsamen Walter sein Glück nicht gegönnt hätte. —

Herr Martin.



Wer kennt nicht den dicken Spe- zereihändler in der Kaiser- straße, den gemütlichen alten Herrn mit seinem stattlichen Bäuchlein, seinem Vollmondsgeßicht und dem strahlenden Lächeln darin? Alle Welt kennt ihn, erheitert sich an ihm und alle Welt hat ihn gern, und wenn er unter seiner Laden- thür steht und ruft den Vorübergehenden sein fröh- liches „G'n Morgen, G'n Morgen“ zu (beim Grüßen hat er alle andern Tageszeiten abgeschafft), so kann man nicht anders, man muß bei ihm stehen bleiben und mit ihm plaudern. Er weiß immer alle mög- lichen Neuigkeiten und hie und da auch die unmög- lichen, und ehe man sich's versteht, ist man in den

Laden hineingeschwaht, und ehe man sich irgend etwas gekauft hat, kommt man auch nicht mehr hinaus: Cigarren, Tabak, oder sonst eine Kleinigkeit, und wäre es nur eine Schachtel schwedische Zündhölzer. Item, alles in seinem Laden ist gut und billig, und 100 Pfennig geben auch eine Mark, und so hat Herr Martin nach und nach ein kleines Vermögen zusammengelacht und zusammengeplaudert.

Herr Martin hat, neben einer Anzahl von bürgerlichen und Privat-Tugenden, eine einzige Untugend, wenn man solch kleine Schwäche, die das Leben erheitert, Untugend nennen will. Diese Untugend ist, daß er jedesmal am ersten Sonntag im Monat, wenn er eine gute Bilanz gemacht hat — und er macht selten eine schlechte — mit der Straßendampfbahn nach D. . . . fährt, in der „Karlsburg“ zu Mittag speist, und abends regelmäßig mit einem kleinen, aber stets anständigen Stips in die Residenz zurückkehrt. Dabei stellt er aber auf das entschiedenste in Abrede, jemals in seinem Leben ein kleines Räuschlein gehabt zu haben, und weiß diesen Zustand der Begeisterung mit köstlichem Humor jedesmal auf höchst geheimnisvolle und unbegreifliche Ursachen zurückzuführen.

Am ersten Montag im Oktober 188 . . . herrschte nachmittags unter den Kaffee-Gästen in der Gesellschaft „Frohinn“ eine ungewöhnliche Aufregung, denn Herr Martin war dem Abend zuvor nicht in seinem gewöhnlichen und anständigen Monats-Stips, sondern in einem Zustande gesehen worden, der vollständig berechtigt war, auf die Bezeichnung eines kapitalen Räusches Anspruch zu machen. Zwei seiner Freunde waren nämlich einer Droschke begegnet, die im scharfen Trabe von dem D. . . . er Thore die Kaiserstraße hinunterraselte, und in welcher zu ihrem maßlosen Erstaunen Herr Martin barhäuptig zwischen zwei Dragonern saß, oder vielmehr lag, und offenbar nicht nur in den Armen seiner kriegerischen Begleiter, sondern auch in denen des Schlummergottes lag. Die beiden Dragoner lachten und sangen, und auf dem Rücksitze saß ein dritter, der auf der Spitze seiner Säbelscheide Herrn Martins Hut wie ein Trophäe schwang.

Der Gegenstand wurde ein langes und breites besprochen und belacht, und eben sagte der Herr Registrar Stecher: „Heute kommt er gewiß nicht, er muß einen kolossalen Katzenjammer haben,“ — und der Herr Senffabrikant Madelmaier meinte: o, er sei nur begierig, wie der Martin sich diesmal herausbeissen werde — da ging die Thüre auf und herein trat, wie der Wolf in der Fabel, Herr Martin. Er gab sich offenbar Mühe, so fröhlich und wohlgenut zu erscheinen, als hätte er den ganzen Sonntag nur Zuckerwasser getrunken und Psalmen gesungen; er

versuchte es sogar, seinem Gange eine leichte tänzelnde Bewegung zu geben und stieß aus seiner Cigarre Rauchwolken, was bekanntlich bei einem Katzenjammer eine reine Unmöglichkeit ist. Nur seine kleinen Auglein schienen ein wenig trübe und seine Nasenpitze hatte eine etwas lebhaftere Färbung angenommen.

„G'n Morgen, g'n Morgen,“ grüßte er mit etwas belegter Stimme und hing seinen Hut an den Nagel; „Frik, meinen Kaffee, aber ganz schwarz, wenn ich bitten darf, und einen Cognac. Ich weiß nicht — hu, hu, hu, — ich muß mir den Magen etwas erkälten haben.“

„Kein Wunder,“ rief sein Freund, der Bäckermeister Kimmell, „kein Wunder, du hast gestern in der Droschke bei deinen Dragonern mit offenem Maul geschnarcht, daß du bei dem Winde wohl hast den Magen erkälten können!“

Die ganze Gesellschaft lachte.

„Ja, lachet nur,“ sagte Herr Martin und legte mit einem leisen Schauder seine brennende Cigarre weg, „ja lachet nur. Ubrigens weiß ich nicht, was ihr von Dragonern und Droschken faßelt.“

„Was, du willst auch noch leugnen?“ lachte Herr Kimmell. „Bin ich dir nicht selbst begegnet mit deiner Ehrenwache?“

„Was, du mir begegnet, und ich in einer Droschke mit Dragonern? Kimmell, ich glaube, du hast gestern ein wenig zu viel von dir selber hinter die Binde gegossen. Na, einerlei, aber doch ist mir gestern etwas passiert, was in psychologischen und chemischer Beziehung höchst merkwürdig ist. Hör mir!“

Die Gesellschaft drängte sich in gespannter Erwartung, „wie er sich jetzt wieder herausbeissen werde“, um den dicken Herrn, und dieser erzählte, und seine Auglein blitzten wieder lustig und um seinen Mund zuckte wieder der alte Humor:

„Fahre ich also gestern mit der Straßendampfbahn nach D. . . . und speise in der „Karlsburg“ zu Mittag. Gesellschaft gut, Essen gut, wie immer; Wein famos. Nur Kohlkrant hätte ich keins essen sollen. Es ist psychologisch und — chemikalisch höchst merkwürdig, welch eigentümliche Erscheinungen sich äußern, sobald meine Natur mit Kohlkrant eine chemische Verbindung eingeht. Beim Weine stelle ich meinen Mann, und von Euch hat mich gewiß noch keiner mit — mit einem Haarbentel gesehen! Was?“

„D nein! So etwas kommt niemals vor!“ lachte die Gesellschaft durcheinander.

„Ich trinke — natürlich nur bei außerordentlichen Gelegenheiten — meine zwei Flaschen Wein, und bin so nüchtern, als hätte ich Wasser getrunken. Setze ich aber eine einzige Gabel Kohlkrant drauf, so ist der Teufel los.“



„Die beiden Dragoner lachten und sangen, und auf dem Rücksitze saß ein dritter, der auf der Spitze seiner Säbelscheide Herrn Martins Hut wie eine Trophäe schwang.“

„Kaum spürt der Wein das Kohlraut, so geht er mit ihm eine chemische Verbindung ein. Die Weinsäure verbindet sich mit dem Kraut und schlägt sich in meinem Magen als Sauerkraut nieder, der Kohl aber wird frei und steigt mir in den Kopf! Wissen Sie, meine Herren, was das heißt: Kohl im Kopfe und Sauerkraut im Magen? — Kohl im Kopfe, — Kimmel, das mußt du aus Erfahrung wissen — Kohl im Kopfe verwirrt die Gedanken und macht dummi, und Sauerkraut, wenn es nicht durch ein Schweinerippchen neutralisiert wird, ist für meinen Magen Gift. Und ist es ein Wunder, wenn einem bei einer solchen Einquartierung ganz außerordentliche Dinge passieren müssen?“

Die Gesellschaft war vollständig damit einverstanden, daß es allerdings kein Wunder sei, und nachdem sich die Heiterkeit über diesen merkwürdigen chemischen Prozeß gelegt hatte, fuhr Herr Martin fort:

„Und nun, meine Herren, denket Euch mein Bech! Ich hatte eben meiner ersten Flasche den Garaus gemacht und die zweite entfortt, da setzt das Ungeheuer von Kellner gerade vor meine Nase eine große Platte Kohlraut mit Hammelsrippchen auf den Tisch. Kohlraut mit Hammelsrippchen, meine Leibspeise, die meine Frau mir jedesmal aufischt, wenn wir einen kleinen Stuß miteinander gehabt haben, und wenn sie mich wieder versöhnen will. Daß Adam dem Evas Apfel nicht widerstehen konnte, ist ein Beweis, daß er ein miserabler Pantoffelheld war, ob schon es damals noch keine Pantoffeln gegeben hat. Ja, wenn am Baume der Erkenntnis statt der Apfel Kohlraut mit Hammels-



rippchen gehalten wären, dann wäre Adam vollständig entschuldigt gewesen. — Und da stand die verführerische Platte vor mir und das Kohlraut und die Hammelsrippchen wetteiferten förmlich, meine Nase mit einem paradiesischen Wohlgeruch zu kitzeln. — Und — meine Freunde, da mußte ich wieder die Erfahrung machen, was der Mensch für ein schwaches Geschöpf ist. Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert — ja, das ist ein wahres Sprüchwort. „Martin,“ sagte ich zu mir, „du wirst doch nicht so schwach sein und dich von einer Platte Kohlraut verführen lassen? Martin, du weißt, was es für Folgen hat,“ und indem ich dieses zu mir sagte, hatte ich bereits ein Hammelsrippchen mit Kohlraut gespeist. „Pui, Martin, schäme dich, sei ein Mann, ich muß mich sonst vor dir selber schämen!“ Aber aller Zuspruch nützte nichts, Martin füllte seinen Teller zum zweitenmale, jedoch ich allen Respekt vor ihm verlor. „So, jetzt geschieht dir ganz recht, wenn du heute noch ein

Malör hast, du du“ nein, ich mag gar nicht sagen, was ich ihm für einen Ehrentitel gab, und im Zorn über solch ein unmännliches Benehmen trank ich noch einen Pfiff Extrawein und setzte eine Tasse schwarzen Kaffee drauf.“

„Es war 4 Uhr, als ich mit banger Ahnung meinen Heimweg antrat. Ich war aber noch nicht weiter gekommen, als bis zum „Schwanen“, da fing's schon an. Es that einen Knaller: Krach! Krach! daß ich erschrocken stehen blieb, und richtig, zwei Westenknöpfe waren abgesprungen. Der chemische Prozeß hatte begonnen. Ich spürte ordentlich, wie sich das Sauerkraut in meinem Magen niederschlug und im Kopfe wurde mir's bereits ganz kobligh. Da lagen sie vor meinen Füßen, zwei Perlmutternknöpfe. Was wollte ich machen? Mit halboffener Weste durch die Straßen laufen, und auch noch an einem Sonntag, wäre für einen K. er Bürger nicht anständig gewesen,

und ohne Knöpfe zu meiner Frau nach Hause kommen — nein, es war unmöglich. So entschloß ich mich denn, in „Schwanen“ einzusprechen und mir die Knöpfe wieder annähen zu lassen. Ich machte mehrere verunglückte Veruche, die Knöpfe aufzuheben, aber der Henker mag sich büden, wenn er in der „Karlsburg“ zu Mittag geessen hat, und zudem war ich noch der Gegenstand der Heiterkeit für einen hoffnungsvollen D. . . . er Gassenjungen, der meine Turnübungen mit lautem Gelächter begleitete.

„Du, Kleiner,“ sagte ich, „sei doch so gut und hebe mir die Knöpfe auf.“

„Der kleine Satan grinst mich an und sagte, er wolle es thun, wenn ich ihm ein Zwanzigpfennigstück schenke, er habe keinen Vater und keine Mutter mehr — ich alaube, der Schlingel hat niemals welche gehabt — und habe seit acht Tagen nichts Warmes mehr geessen. Was wollte ich machen? Die Knöpfe mußte ich haben, — ein weiches Herz für Waisen habe ich auch, und so gab ich ihm die zwanzig Pfennig. Und nun, meine Herren, geschah etwas Merkwürdiges, etwas Unglaubliches. Kaum hatte die elternlose Waise das Geldstück empfangen, so streckte sie mir die Zunge heraus und rannte davon, als ob der Kopf ihr brenne. Meine Westenknöpfe aber blieben im Kote liegen. Da lagen sie und das kleine Ungeheuer machte mir aus sicherer Entfernung eine Nase.

„Dieses Benehmen der kleinen undankbaren Ränge ist psychologisch höchst merkwürdig, wie überhaupt die D. . . . er Gassenbuben äußerst interessante Geschöpfe sind, und die Darwin'sche Theorie über die Abstammung von den Affen bestätigen.“

„Die Frau Schwanenwirtin hatte vom Fenster aus mein Unglück mitangelesen und lud mich freundlich ein, bei ihr einzutreten, sie wolle mir den kleinen Schaden gerne ausbessern. Der Hausknecht hob die verdammten Knöpfe auf, wofür ich ihm ebenfalls 20 Pfennig in die Hand drückte. — Im „Schwanen“ hielt ich mich nicht länger auf als notwendig war, meine Knöpfe annähen zu lassen und ein Viertel zu trinken, das heißt für jeden Knopf eines. Es war von mir nur eine kleine Aufmerksamkeit, ein Akt der Dankbarkeit für die Freundlichkeit der Frau Schwanenwirtin. Als ich wieder auf die Straße kam, fiel mein erster Blick auf die elternlose Waise, die ganz gemächlich auf der Staffeln saß und emsig an einer brennenden Cigarre zog, — wahrscheinlich um etwas Warmes in den Leib zu bekommen. Ich bin sonst nicht sehr hitziger Natur, aber sei es, daß das Knopf-annähen mich so aufgeregt hatte, oder daß der mir in den Kopf gestiegene Kobl zu wirken anfing, genug, ich kam — ein psychologisch höchst merkwürdiger Fall — in eine solche Wut, daß ich dem hoffnungsvollen D... er Gewächs eine Maulschelle gab, die ihm die Cigarre funtensprühend nach Osten und die Mütze nach Westen fliegen machte. — Die Maulschelle war ein strategischer Fehler, das fühlte ich im Augenblick, sie war eine Kriegserklärung, ehe ich selbst zum Kriege gerüstet war, gerade wie es die Franzosen gemacht haben anno 70. Und richtig, kaum war der Schlag geschehen, so erhob der kleine Hund ein so furchtbares und mörderisches Geschrei, daß alle Fenster in der Nachbarschaft aufgerissen wurden.

„Wart' nur,“ brüllte die elternlose Waise, „das sag' ich meinem Vater!“ und von einem Dachfenster herunter schrie eine gellende Weiberstimme: „Sie alter Esel, was schlägst du meinen Buben!“ Offenbar die lebenswürdige Mutter des armen Waisenkinbes. Und gleich darauf stürzte sie aus der Hausthüre mit einem Besen in der Hand. Da die Vermutung in mir aufdämmerte, der Besen habe weniger die Bestimmung, die Straßentrassen zu reinigen, als vielmehr mit meinem Rücken Bekanntschaft zu machen, und da zugleich aus den Seitengassen ein weiteres Dutzend Waisen auf dem Kampfplatze erschien und ebenfalls ein Gebrüll erhob, ohne eigentlich zu wissen warum, so fand ich es geraten, der Übermacht zu weichen und Fersengeld zu geben.

„Ich rannte der Eisenbahn zu, verfolgt von der heulenden und schreienden Meute, und schon fielen die ersten Geschosse neben mir nieder, da erhielt ich unerwartete Hilfe von drei Dragonern, die mir den Rücken deckten. „Wollt ihr den alten Herrn in Ruhe lassen, ihr Teufelsbuben!“ schrie einer, und da ich eben beim „Badischen Hofe“ angekommen war, so schoben mich meine Retter in die Wirtsstube und ich war in Sicherheit. Draußen katehlte das Gesindel noch eine Zeitlang, da aber die Festung gut verproviantiert war und nicht so leicht ausgehungert werden konnte, so gab der Feind die Belagerung auf und zog ab. Meine drei Dragoner ließen, natürlich auf meine Rechnung, Essen und Trinken kommen und wurden fidel und urgemütlich. Jetzt aber hatte der chemische Prozeß zwischen dem Koblfrucht und der Weinsäure seine höchste Entwicklung erreicht, der Kobl drückte mir offenbar aufs Hirn, denn ich kam mich nur noch dunkel erinnern, daß ich den Dragonern meine Karte gegeben, und mit ihnen Brüderlichkeit getrunken habe. Auch das weiß ich noch, daß ich sie bis zur Straßenbahn führen mußte, denn die armen

Kerls hatten sich offenbar, mir zulieb, betrunken. Und nun, meine Herren, kommt ein psychologisches Rätsel, das ich nicht zu lösen vermag.

„Ich neige mich sogar zu der Ansicht, daß ich die ganze Geschichte nur geträumt habe, denn höret nur und staunet: Auf einmal wache ich auf mit einem dumpfen Druck im Kopfe, und wie ich mir die Augen reibe, wo bin ich? In meinem Bette, es ist heller Tag, die Schwarzwälderuhr schreit neunmal Kluck, und neben dem Bette sitzt meine Frau und sagt nichts als: „Aber Martin!“

„Aber Martin!“ jubelte die ganze Gesellschaft.
„Ja, aber Martin!“ so sagte sie. — „In meinem Leben esse ich kein Koblfrucht mehr!“ —

Eine Gespenster- geschichte.



in Karlsruhe ge-
sehen sonderbare
Dinge; zum Teil
über, zum Teil unter
der Erde. Diesmal
unter der Erde.

Es war in einer schwülen Sommernacht, so zwischen 11 und 12 Uhr, da Herr Josef in seinem Bette lag und träumte. Im Traume sah er im „Krokodil“ an seinem Stammische und hatte einen schäumenden Humpen „Münchner“ vor sich und trank und trant, und je mehr er trant, desto größer und voller wurde der Bierkrug, und je größer und voller der Krug wurde, desto größer wurde sein Durst. Als aber der Krug so groß geworden wie ein öhmiges Fäßlein, daß er ihn nicht mehr halten konnte, hatte sein Durst sich so gesteigert, daß er's nicht mehr aushalten konnte, und — erwachte.

„Ah!“ seufzte er, und die Zunge klebte ihm am Gaumen; „ah! der verfluchte gefalsene Hering!“ Bei diesem undankbaren Bornesausbruch gegen den harmlosen Meerbewohner, der ihn — allerdings etwas unzeitig — zu einem so schönen, neuen Durst verholzen hatte, tappte er instinktmäßig mit der Hand nach der Wasserflasche auf dem Nachttischen, als ob auf diesem nützlichen Möbel jemals eine Wasserflasche gestanden wäre. Er that es auch nur pro forma, um sein Gewissen zu beruhigen.

„So muß ich halt wieder einmal in den Keller,“ murmelte er, schlüpfte ganz vorsichtig und leise in den Schlafrock, nahm die Pantoffeln in die Hand, machte einen großen Umweg um die Bettlade seiner Frau und düffelte zur Thüre hinaus.

In der Küche nahm er den Kellerschlüssel vom Nagel, ein Glas aus dem Fensterle, zog die Pantoffeln an und schlurpte die Treppe hinunter, dem Keller zu.

Er mußte diese nächtliche Promenade schon zum öftern gemacht haben, denn er verfolgte seinen Weg mit der Sicherheit eines Nachtwandlers, und bald war er wohlgehalten an dem Hahnen eines zweiöhmigen Fäßleins Zweiundachtziger angelangt.

„Ah!“ seufzte er bebaglich, nachdem er das erste Glas getrunken hatte „ah! famos! Ist doch eigentlich ein braves Tier, so ein gefalzener Hering! Jetzt noch ein Glas auf das Wohl meiner Alten in ihrem